

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Beltz, Johannes

Title: "Ausdehnen, entfalten und auflösen"

Published in: Kosmos: Weltentwürfe im Vergleich.
Zürich: Scheidegger & Spiess

Editor: Museum Rietberg (Ed.)

Year: 2014

Pages: 42-49

ISBN: 978-3-85881-451-7

Link: <https://www.scheidegger-spiess.ch/produkt/kosmos/450>

The article is used with permission of [Scheidegger & Spiess](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Johannes Beltz

Ausdehnen,
entfalten
und
auflösen:
Kosmo-
gonien
im
Hinduismus

Die in Katalog und Ausstellung präsentierte Auswahl an Kosmologien und Kosmogonien zeigt, dass sich der Terminus «Kosmos» zwar auf viele Vorstellungen applizieren lässt, die damit verbundenen Grundannahmen, etwa von Raum und Zeit, sich hingegen deutlich unterscheiden.

Eine erste Einschränkung oder Herausforderung ist deshalb, sich der jeweiligen anderen Begrifflichkeiten bewusst zu werden. Der Indologe Axel Michaels macht den Unterschied zwischen religiösem Raumbewusstsein und modernem naturwissenschaftlichen Raumbegriff deutlich: Im Hinduismus sind Räume (Sanskrit *loka*) physikalisch nicht messbar, sondern Sphären der Existenz, immer spezifisch und unbeständig. Alle materiellen und nicht-materiellen Manifestationen wie Feuer, Wasser, Tiere, Menschen, Gestirne, Götter, Sprache oder Gedanken haben ihre eigenen Existenzsphären. Es gibt also keine gemeinsame Welt,



1

sondern verschiedene Welten, die nebeneinander existieren. Räume sind Potenz oder Kraftfelder und nicht auf sichtbare Raumdeterminanten begrenzt.¹

Die zweite Einschränkung besteht im Anspruch, die Kosmosvorstellung des Hinduismus zu beschreiben, denn der Hinduismus entzieht sich allen Versuchen einer zielgerichteten Darstellung.² Er bietet eine ganze Reihe von sehr verschiedenen, häufig auch gegensätzlichen Vorstellungen zum Thema Kosmos.

Daraus leitet sich die dritte Einschränkung bezüglich der Auswahl an sichtbaren Kunstwerken und hörbaren Quellentexten

→ 1 Relief mit den neun Gestirnen: Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturn; am Rand die Eklipsen Rahu und Ketu | Indien, vermutlich 19. Jh.

ab. Die Ausstellung thematisiert Kosmosvorstellungen im sogenannten Sanskrit-Hinduismus. Damit sind die normativen Texte, Riten, Mythen und Institutionen gemeint, die sich auf die Brahmanen und ihre Sanskrit-Literatur stützen.³ Nicht präsent sind die Kosmosvorstellungen der hinduistischen Volks- bzw. indischen Stammesreligionen.⁴

Im brahmanischen Sanskrit-Hinduismus unterschied man ursprünglich drei Existenzsphären: Erde, Luftraum und jenseitige Welt, die von Göttern, aber auch Gestirnen bewohnt wird. Da man den einzelnen Göttern, Menschengruppen und Dämonen je spezifische Sphären zuordnete, wurde das System weiter ausdifferenziert: Das Universum wurde in sieben Kontinente gegliedert, die jeweils von sieben Ozeanen umgeben sind. Jeder Kontinent besteht aus sieben Welten, den Existenzsphären der Menschen, Tiere, Pflanzen, Dämonen und Geister, Planeten → 1, 5, 3 und Sterne, Heiligen und Götter. Hinzu kommen die Himmelsrichtungen, die ebenfalls als Mächte und nicht als Koordinaten eines geozentrischen Raumbegriffs zu verstehen sind.⁵

Wie entstanden diese Existenzsphären? Die Veden, die ältesten überlieferten Texte des brahmanischen Hinduismus, lassen die Konturen eines Weltschöpfers oder Weltbaumeisters erkennen. Es ist vom Bauen die Rede, vom Schaffen, Ordnen und Vermessen, aber auch vom Zeugen und Gebären. Andere Texte berichten, dass sich die Welten aus sich heraus entfalteten, keimten und sich ausbreiteten.⁶ Allen diesen frühen Texten gemeinsam ist eine dichte und bildhafte Sprache, sie sind spekulativ und zugleich vorsichtig formuliert. Es sind hymnische Texte, keine systematischen Abhandlungen.

Einer der bekanntesten Hymnen aus dem *Rigveda* geht auf Prajapati, den Schöpfer des Universums zurück. Er beschreibt einen Urzustand, der geteilt und dann geordnet wurde. Am Anfang gab es nur Finsternis, ohne Nichtsein, Sein, Luftreich, Himmel, Tod, Unsterblichkeit, Nacht und Tag. Alles war eine unterschiedslose Wasserflut. Dann entstand aus Hitze «das Eine». Verlangen überkam es, und der erste Samen des Geistes entstand. Die Götter entstanden erst später. Am Ende lässt der Text offen, wer wirklich etwas über den Anfang sagen kann: «Wer weiss da, woraus sie ent-

standen sind? Woraus diese Schöpfung entstanden ist, ob er sie geschaffen hat oder ob nicht – der ihr Aufseher ist im höchsten Himmel: der nur weiss es! Oder ob er es auch nicht weiss?»⁷

Ein weiterer Hymnus aus dem *Rigveda* erklärt, dass die gesamte Schöpfung auf einen Urmenschen (*purusha*) zurückgeht. Anders gesagt, trägt jedes Lebewesen, aber auch alle unbelebte Materie einen Teil dieses Urmenschen in sich. Er war tausendköpfig, tausendäugig, tausendfüssig, bedeckte die Erde vollständig und erhob sich noch zehn Finger hoch darüber. Ein Viertel von ihm waren alle Geschöpfe, drei Viertel von ihm war das Unsterbliche im Himmel. Aus ihm entstanden die im Wald und im Dorf lebenden Tiere – Pferde, Rinder, Ziegen, Schafe – aber auch unbelebte Dinge wie Verse, Melodien und Metren. Aus seinen Körperteilen entstanden die vier sozialen Stände. Dann kam der Mond aus seinem Geist zur Entstehung und die Sonne aus seinem Auge. Aus seinem Mund kamen die Götter Indra und Agni, aus seinem Atem kam der Wind. Aus dem Nabel ward der Luftraum, aus dem Haupt ging der Himmel hervor, aus den Füßen die Erde, aus dem Ohr die Weltengegenden.⁸ Dieser Text macht erstens deutlich, dass die Schöpfung sich aus dem Urmenschen entfaltet und er kein aktiver Schöpfer ist; zweitens ist dieser Text ein ritueller Text, der ein Uropfer beschreibt: Der Urmensch wird von den Göttern geopfert. Allerdings, so präzisiert die Übersetzerin Wendy Doniger O’Flaherty, sei darunter kein wirkliches Blutopfer zu verstehen, sondern eher eine Neuordnung und Zerstückelung.⁹ Denn der Urmensch beinhaltet ja schon alles, das heisst alle Elemente des Universums, in sich → 8.

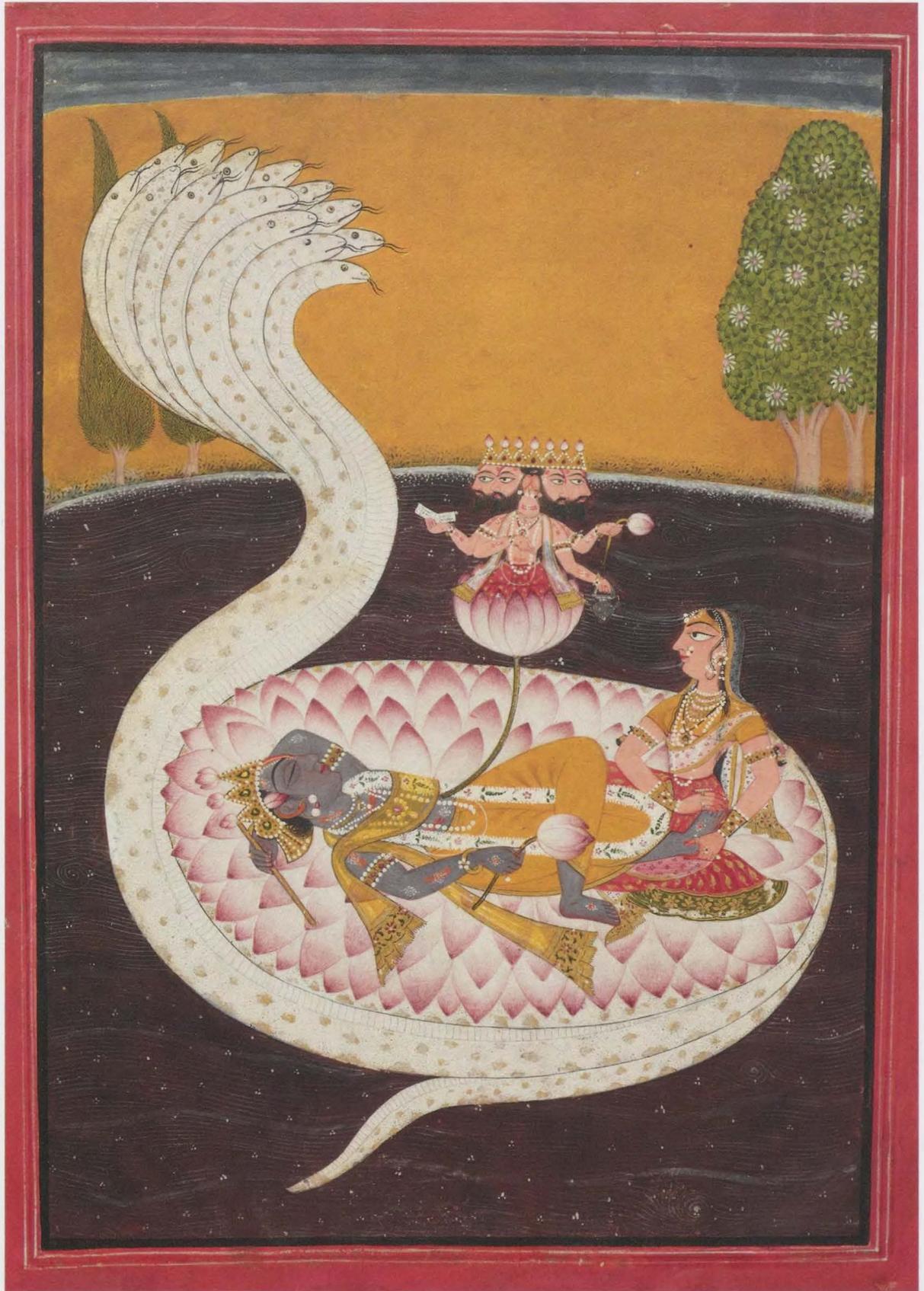
Der brahmanische Hinduismus kennt auch die Idee eines Demiurgen wie Prajapati oder Brahma → 6.¹⁰ Doch ordnen viele Schriften diesen Göttern nur eine begrenzte Lebenszeit zu und betonen, dass auch sie selbst geschaffen wurden. Die Welt sei eben aus dem Einen, dem Brahman, einem Ei, aus Hitze oder Zeit hervorgegangen.¹¹

Im Laufe der Jahrhunderte wurden immer wieder neue Mythen entwickelt, die auf ältere Geschichten und Motive zurückgreifen.¹² Dabei erhielten die Götter einen zunehmend grösseren Anteil an der Schöpfung → 7, 4. Neu hinzu kam

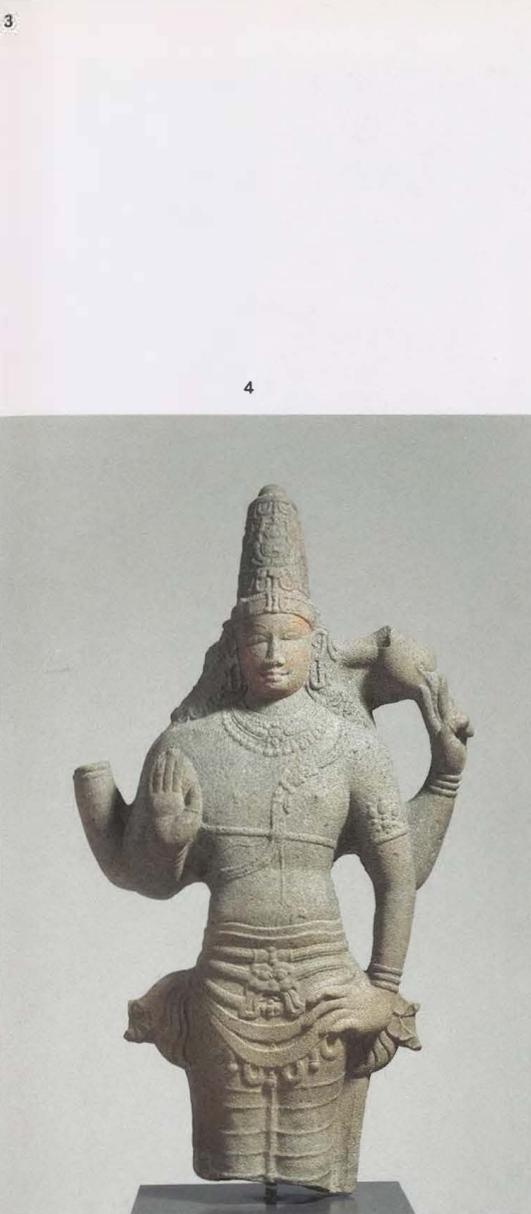
die Idee von vier sich wiederholenden Weltzeitaltern: Die Welt unterliegt einem immer wiederkehrenden Zyklus des Entfaltens, der Schöpfung und der Auflösung. Von einem glücklichen Urzustand ausgehend, in dem alle Menschen zufrieden lebten, verfällt die kosmische Ordnung (*dharma*) bis hin zum letzten Weltzeitalter (*kaliyuga*), das von Verderb, Dreistigkeit und Hass geprägt ist. Jeder Zyklus endet damit, dass Vishnu die Welt verbrennt und überflutet.¹³ Danach ruht er sich aus, und aus seinem Nabel wächst eine Lotusblume, aus dessen Blüte Brahma erscheint und die Welt erneut erschafft → 2.

Die Kosmosvorstellungen in den Hindu-Religionen zeichnen sich also durch drei wesentliche Merkmale aus: Erstens existiert nicht nur ein Universum, sondern eine Vielfalt von ganz verschiedenen Existenzsphären. Zweitens sind die Ursprungsgeschichten von einem zyklischen Zeitbewusstsein geprägt, im Gegensatz beispielsweise zu den linear verlaufenden christlichen Kosmologien. Drittens beruhen Kosmogonien und Kosmologien auf der systematischen Identifikation und Substitution von Raum und Zeit, Mensch und Gott, Mensch und Universum und münden in einen Einheitsgedanken: Es gilt zu erkennen, dass Teil und Ganzes identisch sind.¹⁴

→ 2 Vishnu ruht auf der Sessa-Schlange. Die Schlange stellt den undifferenzierten Zustand der Schöpfung dar. Der Lotus steht für das Zentrum des Universums, den Nabel der Erde und ist ein Symbol des Lebens. | Indien, 1700–1725



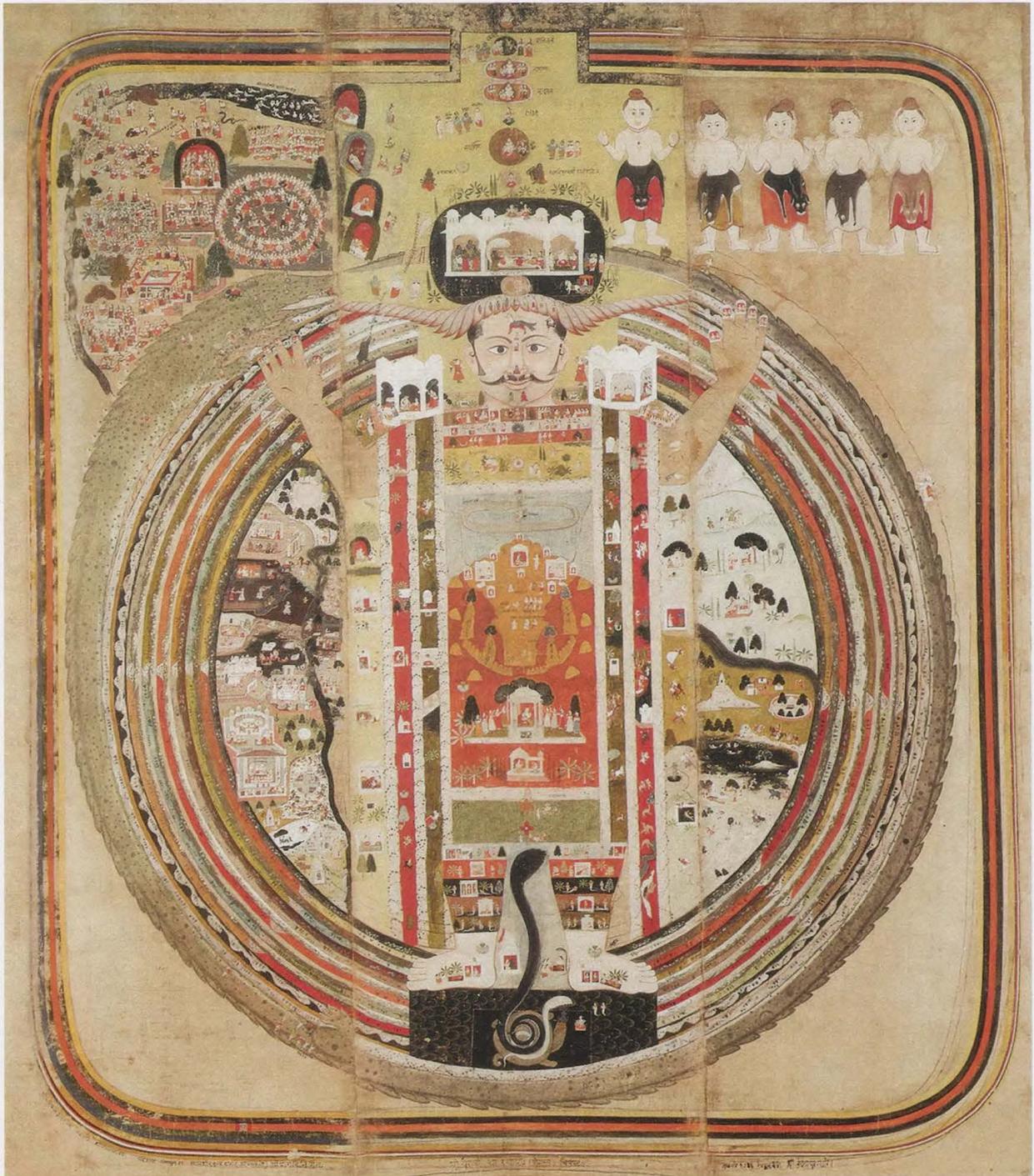




6

- 3 Rahu, der aufsteigende Knoten, ist hier als Dämon abgebildet, der den Mond in seinen Händen hält. | Indien, um 1700
- 4 Vishnu mit einem Muschelhorn. Das Muschelhorn gehört noch heute zur rituellen Praxis, denn sein Laut weckt die Götter, vertreibt Dämonen und bringt Glück und Fruchtbarkeit. | Indien, 11. Jh.
- 5 Der Sonnengott Surya. Er ist der Grund für den Jahreslauf, bewacht die Welt und ist Beschützer des Lebens. | Indien, 12. Jh.
- 6 Gott Brahma. Er trägt in seinen Händen einen Opferlöffel, einen Rosenkranz zum Rezitieren von Hymnen sowie ein Palmblattmanuskript und ein Wassergefäß. | Indien, 14. Jh.





8

→ 7 In der *Bhagavadgita* offenbart sich Krishna (Vishnu) seinem Wagenlenker Arjuna in seiner kosmischen Form. Das ganze Universum ist in ihm enthalten. | Indien, 1875–1900

→ 8 Purusha-Mandala. Der kosmische Urmensch umfasst als schöpferische Kraft alle Daseinsbereiche und gilt somit als Abbild des Kosmos. | Indien, 1730–1740